

Indische Engel in Deutschland

von Urmila Goel

„Wie jeder weiß, sind wir insbesondere von den kathol. Krankenhäusern hierher geholt worden als die BRD Mangel an Pflegekräften hatte. Es ist hervorzuheben, daß dies damals nicht unter entwicklungspolitischen Kriterien stattfand, sein Ziel war vielmehr die herrschende personelle Not in den Krankenhäusern in Deutschland zu mildern.

Damals waren wir hier willkommene Gäste und die deutsche Bevölkerung zeigte uns gegenüber viel Sympathie und Vertrauen, die wir zu schätzen gelernt haben. Um so größer ist unsere Enttäuschung, daß wir das Opfer der deutschen Wirtschaftskrise geworden sind; eine Krise, für die wir nicht zur Verantwortung gezogen werden können.“

aus einem Memorandum der indischen Krankenschwestern 1977

Das Krankenhaus ist voll

Deutschland im Jahre 1977: Die Zahl der deutschen Krankenschwesterschülerinnen steigt. Nach ihrer Ausbildung werden nicht mehr alle einen Arbeitsplatz bekommen. Und das während in deutschen Krankenhäusern Inderinnen Kranke pflegen. Das geht so nicht. Die Ausländerbehörden verweisen daher bei der jährlich anstehenden Verlängerung der Aufenthaltsgenehmigung darauf, dass eine weitere Verlängerung nicht zugesichert werden kann. Die jungen Frauen sollen sich langsam darauf vorbereiten, das Land zu verlassen. Sie haben ihren Dienst getan und dürfen gehen.

Den freundlichen Asiatinnen vergeht das Lächeln. So hatten sie sich das nicht vorgestellt. Manche sind gerade noch in der Ausbildung, andere arbeiten schon seit mehr als zehn Jahren in Deutschland. Sie alle haben sich darauf eingerichtet, noch ein paar Jahre zu bleiben. Sie wehren sich. Die Zeitungen berichten: „Die Engel sollen gehen“ oder „Schwester Lotusblüte muß adieu sagen“.

Pflegenotstand in Deutschland, Arbeitslosigkeit in Kerala

Mehr als zehn Jahre vorher war die Situation eine ganz andere. Deutsche Bürgermeister haben die Engel mit Blumen empfangen. Es war die Zeit des Wirtschaftswunders und Pflegenotstands. Arbeitskräfte wurden dringend gesucht. Sie wurden weltweit angeworben. Aus den Mittelmeerstaaten kamen die Arbeiter für die Industrie, aus Asien die Schwestern. Staatliche Verträge gab es mit den Philippinen und Korea. Aber das reichte noch nicht, um den großen Bedarf zu decken. Da erwies sich das weltweite Netzwerk der katholischen Kirche als hilfreich. Konfessionell geleitete Krankenhäuser und Altenheime warben in Kerala junge christliche Frauen für den Dienst am Nächsten.

Da die Anwerbung kirchlich sanktioniert war, wurde sie von den keralesischen Familien als ernsthafte Option wahrgenommen. Man konnte davon ausgehen, dass die jungen Mädchen im fernen Deutschland beschützt werden würden. Und in Kerala hatten sie nicht wirklich Zukunftsperspektiven. Sie waren zwar gut ausgebildet, aber Arbeitsplätze gab es wenige und den Familien aus der unteren Mittelschicht fehlte Geld. Es war daher durchaus üblich auf der Suche nach Arbeit, Kerala zu verlassen. Einige zogen in den Norden Indiens, andere ins Ausland.

So wurde nun in vielen Familien entschieden, dass eine Tochter nach Deutschland gehen, dort Geld verdienen und die Familie unterstützen würde. Und dann zurückkäme. Einige waren bereits diplomierte Krankenschwestern, andere wollten sich in Deutschland zunächst ausbilden lassen. Sie alle waren sehr jung, zum Teil erst siebzehn.

Zu den weltlichen Krankenschwestern gesellten sich auch einige Ordensschwwestern, die in Deutschland den Dienst am Nächsten leisten und so auch ihren Orden unterstützen wollten. Später kamen auch Priester und Priesterschüler nach.

Die Engel kommen in die Kälte

Gemeinsam machten sie sich auf den Weg nach Deutschland, wurden häufig schon auf dem Schiff mit den ersten Eigenarten Europas vertraut gemacht. Das Essen war ungewürzt und roh, die Toiletten in die Höhe gebaut und mit Papier ausgestattet. In Deutschland war das nicht besser, aber es war zusätzlich auch noch kalt. Wenigstens waren die jungen Frauen nicht alleine, andere in der gleichen Situation waren in der Nähe. Man konnte sich austauschen, gemeinsam etwas unternehmen. Und auch die Kirche kümmerte sich (zum Teil). So wurden in der Regel Unterkunft und Sprachkurse, oft auch Freizeitprogramme organisiert.

Während die private Eingewöhnung noch einige Zeit kostete, ging es beruflich recht schnell. Krankenschwestern wurden dringend gebraucht und so wurden die jungen Inderinnen freundlich aufgenommen. Die fertig examinierten Pflegerinnen stiegen sofort voll ein, auch wenn die Sprachkenntnisse noch zu wünschen übrig ließen. Das Klischee der ewig lächelnden, freundlichen Asiatin und ihr Engagement machte sie beliebt. Sie mussten zwar ihre indischen Namen eindeutschen, aber sonst war ihre Fremdheit durchaus erwünscht.

Mit den Jahren konnten sich die meisten der jungen Frauen gut etablieren. Bei der Arbeit wurden sie geschätzt, sie lebten sich immer besser in Deutschland ein - vermissten manches, genossen anderes. Sie schickten Geld nach Hause, finanzierten die Ausbildung von jüngeren Geschwistern oder deren Mitgift. Freundinnen und Verwandte in Indien sahen ihren Erfolg und folgten ihnen mit ihrer Hilfe. Die Gemeinschaft der Keralesen in Deutschland wuchs.

Die Männer der Engel

Langsam kamen die Engel ins heiratsfähige Alter. Manch deutscher Arzt oder Patient sah dies und warb erfolgreich. Erfolgreicher noch waren aber wohl die wenigen männlichen Keralesen, die den Weg nach Deutschland gegangen waren. Sie waren eher ‚suitable‘ als die Deutschen - sprachen die gleiche Sprache, hatten die gleiche Religion. Die meisten der Schwestern aber suchten sich nicht selbst einen Partner. Das übernahmen ihre Eltern, wenn sie auf Heimaturlaub in Kerala waren. Sie waren inzwischen gute Partien geworden und konnten daher auch gute Partien - überwiegend Akademiker - machen.

Einige blieben mit ihrer neuen Familie in Indien, andere wanderten weiter in den Nahen Osten oder nach Kanada. Viele aber wollten zurück nach Deutschland, das ihnen über die Jahre zur zweiten Heimat geworden war. Und auch einige der Männer fanden es sehr reizvoll, nach Europa zu gehen. Kaum einem wird es wirklich bewusst gewesen sein, was dies für ihn bedeuten würde.

In Deutschland war inzwischen die Überzeugung gewachsen, dass das Boot voll war. Es wurden nicht nur Aufenthaltsgenehmigungen nicht mehr verlängert, sondern auch die Zuwanderung stark eingeschränkt. Angeworben wurde ab 1973 nicht mehr und sonst wollte man auch am liebsten keinen mehr rein lassen. Dagegen sprach aber der Schutz der Familie. Familienangehörige von in Deutschland lebenden Ausländer/innen hatten nach wie vor das Recht nachzuziehen. Die Ehemänner konnten also kommen. Sie durften aber nicht arbeiten. Zumindest nicht sofort. Sie mussten erst einige Jahre warten, bevor sie eine Arbeitsgenehmigung bekamen.

Nur wenige der Männer nutzten diese Zwangspause, um zu studieren. Die meisten ergaben sich ihrem Schicksal und saßen zu Hause. Ihre Ehefrauen verdienten das Geld, sprachen

deutsch, kannten sich in Deutschland aus, waren angesehen, führten die Aussenkontakte. Die Männer zogen die Kinder auf und haderten mit diesem Rollenwechsel. Weder in Indien noch Deutschland war zu dieser Zeit der Status des Hausmannes ein angesehener. Es war eigentlich die Aufgabe der Männer, die Familie nach aussen zu vertreten. Das ihnen dieses verwehrt wurde, konnten nur wenige ertragen. Es kam zu Konflikten in den Ehen, in Extremfällen auch zu gewalttätigen. Einige Männer begannen zu trinken. Manche entschieden, Deutschland wieder zu verlassen.

Zwei Inder, drei Vereine

Der Langeweile entfliehen und Aussenkontakte pflegen konnte man aber auch auf anderen Wegen. Viele der Keralesen waren begeisterte Volleyballspieler, andere machten gerne Theater. Es fehlten auch noch kulturelle Einrichtungen, Sprach- und Tanzkurse für die Kinder. Das religiöse Leben konnte stärker gepflegt werden. So entstanden in kürzester Zeit eine Vielzahl von Vereinen, um all diesen Bedürfnissen zu entsprechen. Etliche spalteten sich und gaben so noch mehr Möglichkeiten zum Engagement. Die Männer hatten nun Aufgaben, die sie bis heute pflegen.

Die Gemeinschaft der Keralesen in Deutschland entwickelte sich immer weiter. Dabei war nicht nur die Eigeninitiative entscheidend, bedeutend war auch das Engagement der katholischen Kirche bzw. ihrer Einrichtungen. So gab es spätestens seit 1969 einen indischen Seelsorger, der sich um die Schwestern und ihre Familien kümmerte. Bei einer Handvoll der Caritas- und Diözesanverbände wurden indische Sozialberater und Ausländerreferenten eingestellt. Ihre Aufgabe war es, sich ganz spezifisch um die Krankenschwestern und ihre Familie zu kümmern. Das Ziel war es sowohl die kulturelle Identität zu wahren wie auch die Integration zu fördern und Probleme zu bearbeiten. Helfen sollten hierbei auch verschiedene Zeitschriften, die nun in Malayalam und Deutsch herausgegeben wurden.

Die Kinder der Engel

Die Männer der Schwestern versorgten in den ersten Jahren notgedrungenerweise ihre Kinder. Nach ein paar Jahren durften aber auch sie arbeiten. Die lange Zwangspause und die Nichtanerkennung ihrer indischen Abschlüssen verwehrt vielen allerdings eine Stelle in ihrem erlernten Beruf. Die meisten mussten sich mit einfachen Tätigkeiten, häufig im Krankenhaus begnügen. So wurde bei vielen die Unzufriedenheit mit ihrer Situation noch weiter verschärft. Die wenigstens reagierten hierauf mit der Umsetzung des immer wieder geäußerten Rückkehrwillens. Die meisten blieben und richteten ihre unerfüllten Wünsche auf ihre Kinder.

Die Kinder sollen es nun schaffen. Sie sollen beruflich erfolgreich sein. Das heisst, sie müssen auf jeden Fall Abitur machen und dann am besten Medizin studieren. Ärzte sind nicht nur international anerkannt, sie haben auch die Möglichkeit ihren Beruf international auszuüben. Diese berufliche potentielle Mobilität ist vielen Vätern sehr wichtig, da viele Deutschland nicht ganz trauen. Sie haben zu viele Diskriminierungen erlebt und sie misstrauen der deutschen Moral zu sehr. Daher bemühen sie sich auch sehr, dass ihre Kinder als Inder/innen aufwachsen. Sie sollen sich dieser Identität bewusst bleiben, die Traditionen wahren und nicht verdeutschen. Insbesondere bei der Partnerwahl der Kinder ist dies entscheidend. Das wichtigste ist, dass der Partner/ die Partnerin Christ ist, am besten aus Indien und damit aus Kerala.

Die ersten Kinder der Engel sind bereits im Berufsleben und haben Familien gegründet. Einige haben sich an die Vorgaben gehalten, andere nicht. Die Mehrheit der Kinder kommt aber erst jetzt in das Alter, in dem die Entscheidungen zu treffen sind. In den Ballungsräumen Nordrhein-Westfalens wachsen die jungen Deutsch-Keralesen in ihren eigenen Gemeinschaften auf, treffen sich in den Vereinen, gehen gemeinsam auf Seminare

und zu Partys. Viele erfüllen selbstverständlich die Wünsche der Eltern, wählen ein angemessenes Studienfach und sehen sich unter den anderen Keralesen nach Partnern um. Einige durchbrechen aber auch die religiösen und regionalen Schranken und suchen den Kontakt mit anderen Inder/innen. Und natürlich ist der deutsche Einfluß dominant. Sie leben in einer deutschen Umwelt, gehen in die deutsche Schule, Deutsch ist ihre erste Sprache.

Engel wieder gebraucht

Trotz des massiven Versuches die indischen Engel in den 1970ern wieder loszuwerden, hat sich eine (oder besser gesagt: haben sich mehrere) kleine aber aktive keralesische Gemeinschaft(en) in Deutschland etabliert. Sie sind hier, um zu bleiben. Sie haben Häuser hier und in Indien. Sie haben Kontakte hier, in Indien und rund um die Welt. Und da sie sehr darauf bedacht sind, erfolgreich zu sein und nicht negativ aufzufallen, konnten sie sich gut in der deutschen Gesellschaft etablieren, können ohne größere Probleme hier leben.

Seit Anfang der 1990er fehlen auch wieder Pflegefachkräfte. Es gibt zwar immer noch Arbeitslose in Deutschland, Zuwanderung ist zwar nach wie vor nicht gewollt, aber irgend jemand muss sich doch um die Alten und Kranken kümmern. So besann man sich wieder auf die Schwestern, die 1977 das Land verlassen mussten. Sie wurden nun wieder angeworben. Allerdings mit der Auflage, dass sie auf Familiennachzug verzichten.

Weitere Informationen

Informationen zu den Keralesen in Deutschland kann man zum Beispiel des Zeitschriften „Meine Welt“ und „Ente Lokam“ (beide vom Caritasverband Köln herausgegeben) oder der Zeitschrift „Wartha“ (vom Diözesanbildungswerk Münster) entnehmen. Ansprechpartner sind auch die vielen Vereine, die zum Teil – und nur zum Teil - in der Union of German Malayalee Associations (UGMA, www.ugma.de), zusammengeschlossen sind. Viele Mitglieder der zweiten Generation sind auch aktiv an der gesamtindischen Internetplattform www.theinder.net beteiligt.

www.urmila.de bietet ein Überblick über den aktuellen Stand der Forschung zu Südasien in Deutschland, Materialien, eine Bibliographie und eine Sammlung von Links zu Organisationen in Deutschland. Die Website ist im Aufbau und wird ständig erweitert.

Urmila Goel forscht zu Südasien in Deutschland, insbesondere zur zweiten Generation der etablierten Inder. Sie ist Südasien-Referentin der Friedrich-Ebert-Stiftung. Kontakt: goel@urmila.de